

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 148. Bromberg, den 4. Juli. 1934

Der Weg ins Wunderbare.

Roman von Horst Wolfram Geißler.

(Carl Duncker, Berlin.)

(7. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Er knurrte. „Du sollst dem Ochsen, der da drischt, das Maul nicht verbinden! Dir fehlt das Dionysische, mein Kind — und außerdem kostet es heute nichts. Ich bin ein armer alter Mann, hochachtbar dazu; warum soll ich mich nicht mal besaufen? Wenn dein Vater das nächste Mal sechzig Jahre alt wird, bin ich vermutlich schon tot. Gelegentlich muß auch der beste Mensch seinen inneren Schweinehund füttern; denn dann kann er um so eifriger an seiner sittlichen Vervollkommnung arbeiten. Nur darauf, mein Kind, nur darauf nämlich —"

„Es ist schon gut!" sagte Isa. „Wie gefällt Ihnen der Abend, Herr Sinklar?"

„Abgesehen von der Familie Beutelmann — —"

„Sie scheinen ein sehr schlechtes Gewissen zu haben. Ist Ihnen die Geduld gerissen?"

„Ja."

„Gehen Sie gleich wieder hin! Seien Sie nett!"

„Ich denke garnicht daran!" sagte er dickköpfig.

„Aber ich denke daran! Die Beutelratten sind gefährlich. Verderben Sie sich Ihre Stellung in Mundelfingen nicht gleich von Anfang an! Sie haben sich nun einmal an den Tisch gesetzt; also müssen Sie sich auch danach einrichten. Ach, Gott: Bisher hatte ich mich nur um Hoffmann zu kümmern; aber ich sehe schon, mit Ihnen ist ein neues Sorgenkind aufgetaucht. Gut! Meinetwegen! Aber das sag' ich Ihnen: Hier wird pariert!"

„Ich möchte viel lieber bei Ihnen bleiben, Fräulein Dobler . . ."

„Ja, damit die Beutelratten auch noch über mich herfallen? Nichts da! Nehmen Sie, bitte, die Schüssel mit den Mixed Pickles! Damit füttert die Frau Direktor ihre Bosheit besonders gern. Gehen Sie und sagen Sie, Sie hätten sich bei mir erkundigt, womit man den Damen ein Vergnügen machen könnte . . . Los!"

„Aber — —"

„Ich verspreche Ihnen, daß ich Sie, zum Lohn dafür, später loseise!"

Er sah sie von unten herauf an, wie ein gescholtenes Kind. Dann nahm er die Schüssel und zog gehorsam ab. Genau betrachtet, war ein wenig Ärger in ihm: Er meinte, Isa hätte nicht ganz so energisch zu sein brauchen; schließlich war man doch kein kleines Kind. Aber dieses Gefühl wurde von etwas völlig Neuem beiseitegedrängt: von dem merkwürdigen und erstaunlichen Erlebnis nämlich, daß eine Frau sich sorgend um ihn kümmerte. Sie faßte ihn kräftig an, aber sie meinte es gut . . . Auf dem kurzen Weg von der Laube bis zum Versammlungsort der Beutelratten wurde Sinklar geradezu glücklich bei diesem Gedanken.

Seine Bemühungen, die Ungezogenheit von vorhin wiedergutzumachen, hatten Erfolg. Frau Beutelmann biß auf die Mixed Pickles an.

Nach einer halben Stunde kam Isa, setzte sich in den Kreis der besänftigten Nagetiere und sagte dann: „Ich habe etwas Wichtiges für Sie zu tun, Herr Ingenieur. Würden die Herrschaften wohl erlauben, daß Sie für kurze Zeit verschwinden? Es wird jetzt ohnehin alles umgruppiert, weil auf dem Rasen getanzt werden soll."

„Das war hübsch von Ihnen!" sagte Sinklar, als sie in sicherer Entfernung waren.

„Ja — aber jetzt zu Ihrer Aufgabe!"

„Oh, ich dachte — — Das war also nicht nur eine Finte?"

„Keineswegs! Glauben Sie, ich lüge? Sie müssen Hoffmann nach Hause begleiten! Er hat sich pünktlich betrunken. Das tut er immer bei solchen Gelegenheiten, und dann wird er manchmal peinlich."

„Nicht zu begreifen!" sagte Sinklar.

„So? Nun, ich begreife es ganz gut!" antwortete sie ruhig. „Irgendwie muß der Mensch doch mit dem Unerfüllten fertig werden."

Sinklar stutzte so sehr, daß er stehenblieb.

„Mir scheint, Sie wundern sich?"

Er schwieg.

„Haben Sie denn gar nichts Unerfülltes? Ist Ihre Welt ganz voller Leerheit? Ach, Sie wissen es nur nicht!" Die Worte trafen ihn, wie Steine eine Fensterscheibe: In diesem Augenblicke brach etwas in ihm auf, das sich nie wieder schließen lassen würde. Und Isa war daran schuld . . .

Hinter der Laube saß Hoffmann auf dem Rand eines Frühbeetes und sang. Isa gab Sinklar einen bedeutsamen kleinen Stoß und blieb zurück.

„Ein schöner Abend, Herr Hoffmann!" sagte er lächelnd zu der gespenstischen Gartenfigur. „Schade, daß es schon so spät ist!"

„Oh — warum? Ich werde noch stundenlang hier sitzen — wenigstens, bis der Mond untergeht. Aber ich weiß: Isa hält mich für betrunken, weil ich ein paar Gläser zerbrochen habe. Im Dunkeln — ich bitte Sie! Soll sie doch das nächste Mal Gläser aus Blech anschaffen! Die sind gewiß nicht so empfindlich!"

„Nein! Wer spricht davon? Sie sind durchaus nüchtern, Herr Hoffmann!"

„Nicht wahr?"

„Aber Sie könnten mir einen großen Gefallen tun . . ."

„Ja?"

„Stehen Sie, bitte, auf!"

„Ach, nein! Es ist so schön hier . . . Setzen Sie sich lieber neben mich! Das kommt doch auf eins heraus."

„Leider nicht. Ich möchte nämlich nach Hause gehen — mich französisch empfehlen, wissen Sie, daß es niemand merkt . . . Und ich fürchte, ich finde den Weg nicht mehr. Würden Sie mich ein Stück begleiten?"

Hoffmann schüttelte, tief bekümmert, den Kopf. „Da hat man's wieder: Der Alkohol taugt eben nicht für junge

heute! Schade um den wundervollen Mond! Er schien für mich . . . Na, wenn Sie mir beim Aufstehen helfen —? Ich will sehen, was sich tun läßt."

Sinklar stützte ihn. Zweifellos war der Alte schwach auf den Beinen, aber Isa hatte unrecht: Er war nicht betrunken, wenigstens jetzt nicht mehr. Sondern Sinklar bemerkte etwas fast Unheimliches an ihm: Er war leicht, wie ein Kind, hatte gleichsam dasselbe spezifische Gewicht wie der Mondschein und bewegte sich darin wie in einem Wasser. Während Sinklar ihn hinter den Büschen zur Gartenpforte führte, huschten ihm sonderbare Gedanken durch das Hirn . . Was war das schon wieder für eine verrückte Nacht!

Der alte Mann ging gan ordentlich neben ihm her; nur manchmal wollten die Füße ein wenig zur Seite rutschen, wie beim Schlittschuhlaufen. Aber Sinklar gab acht, daß nichts geschah. Sie kamen in die Marktstraße; das Mondlicht stand greifbar weiß und grell an den Häuserwänden der einen Seite, während die andere im tiefsten Dunkel blieb. Ihre Schritte klangen metallisch auf dem Pflaster; es tat beinahe weh in dieser süßen Silberstille.

Hoffmann blieb stehen. „Ja, wenn man nur vollends — —", sagte er und starrte wieder in den Mond. „Ich meine: Wenn man nur noch ein paar Quentchen — — Ich möchte ja gar nicht leichter sein als der Mondfluß — nur gerade ebenso leicht . . . Denken Sie: Jetzt, in dieser wunderbar erlösten Stille, ganz leise hinauf und über die Dächer dahin . . . Der Hang des Schloßbergs duftet noch von Tageswärme, man könnte sich ja da niederlassen; aber nein, man schwebt und steigt dem offenen Silbertor entgegen, die Welt wird schon flach, Nebel schimmert im Tal, aber wir sind hoch darüber in der reinsten Nachthelle. Das Schweigen ist ungeheuer — es ist körperlich: sanft und doch drückend; es verdampft den letzten Rest des kümmerlichen Verstandes . . . Und nun wird man ganz Empfänger, heimgekehrt in die Urmächte der Planeten, ein silbernes Gewebe, das an der großen Mutter schwebt . . ."

Sinklar schwieg mit geschlossenen Augen. Er war verzaubert.

Plötzlich kicherte Hoffmann. Es war ein entsetzliches kleines Meckern, ein greisenhaftes Zusammensinken der Empfindung, untermenschlich, unsauber. „Ja — hehe — da steht er, der Herr Ingenieur, und läßt sich von einem besoffenen alten Kerl einen Universalspuk vormachen! Gehen wir weiter, Verehrtester! Ich sehe schon; Sie können nichts vertragen. Hehe!" Es war, als wenn ein Ziegenteufel in ihn gefahren sei. „Wissen Sie, was ich da habe? Eine Flasche Kirschwasser. Geklaut! Soll der geläuterte Geist in den Gedärmen eines mittleren Beamten enden? Gerettet? Gehen wir, Bester!"

„Links, zu Ihrer Wohnung!" sagte Sinklar, mit der Erbitterung eines aus dem tiefsten Schlafe Gerüttelten, und packte den Alten.

„Zu meiner —? Keineswegs! Ich habe die Aufgabe, Sie heimzubegleiten. Rechts über den Steg, wenn's gefällig ist!"

Sinklar hörte kaum zu.

Sie wanderten nebeneinander her. Auf den Wiesen der Moosleite lag das Mondlicht wie Spinnweben. Hoffmann sang wieder vor sich hin, aber nicht betrunken, sondern erfüllt von sanftem Licht. Wohl eine alte Melodie? Sinklar, eben noch ärgervoll, begann zu lauschen. Es war merkwürdig, was von diesem Menschen ausging. Die brüchige Stimme gehorchte ihm nicht, und doch klang sie, klang wie die Saiten eines Spinetts, das nach vielen, vielen Jahren einmal wieder aufwachte und sich wegen seiner schüchternen Versuche, zu jubeln, gleich entschuldigen möchte: Ich weiß, daß ich ein altes Gerümpel bin, sehr unzeitgemäß und überholt, aber man darf sich wohl noch darüber freuen, daß man lebt. Oder störe ich wirklich so sehr?

„Was ist denn das?" fragte Sinklar versöhnt.

„Kennen Sie es nicht? Eine Serenade, aus einem Haydn-Quartett. Wir haben das einmal hier gespielt — vor einem halben Jahrhundert, denken Sie!"

„Hier?" Sinklar schloß die Gartenpforte auf.

„Ja, genau hier. Sie müssen sich vorstellen, daß die Bäume damals noch ganz klein waren; man sah das Haus über die Wipfelchen hinweg. Es war eine Mondnacht, genau wie heute . . . Du lieber Gott: Vielleicht war es sogar das gleiche Datum? Ich kann mich erinnern, daß es bald darauf Herbst wurde. Denken Sie: Als wir damals hier spielten, war der Mann, von dessen sechzigstem Geburtstag wir gerade kommen, zehn Jahre alt!"

„Sie sagten: ‚wir'?"

„Natürlich! Ein Quartett kann man doch nicht allein spielen! Ich hatte die Flöte. Violine, Bratsche und Cello sind schon lange tot. Ja, das waren noch Zeiten! Und es wurde gut bezahlt: lauter blanke Goldstücke . . ."

„Von wem?" fragte Sinklar gespannt.

„Von wem —? Ja, das möchten Sie wissen! Ich bedaure, meine verehrte Dame! Aber es ist mir nicht erlaubt, den Auftraggeber zu nennen!"

„Sagten Sie das damals?"

„Das sagte ich damals — genau so! Und damit fing unsere Bekanntschaft an; denn Emilie war erst vor kurzem nach Mundelfingen und in dieses Haus gezogen. Eine romantische Anknüpfung, wie? Dort oben stand sie am Fenster, das Mondlicht spielte mit lauter weißen Spitzen, sie war ein bezauberndes Geschöpf — ach, Sie können sich nicht denken, wie bezaubernd sie war! Ich — ich bin ja jetzt ein verkommener alter Hund, zu nichts nütze, aber damals sah ich noch recht anständig aus, und es war gar nicht so undenkbar, daß sich jemand in mich verliebte . . ."

„Tat sie das?"

Hoffmann schüttelte den Kopf. Dann: „Finden Sie nicht, daß es kühl wird? Wir sollten hinaufgehen . . . Oder wollen Sie schon schlafen?"

Als in der Stube über dem Tische die Hängelampe mit dem grünen Seidenschirm brannte, holte Hoffmann zwei Gläschen aus dem Schrank; er wußte in dieser Wohnung gut Bescheid. „Es war wirklich kühl", sagte er und goß Kirschwasser ein. „Ich bin wieder richtig nüchtern geworden . . . Schade darum!"

Sinklar hatte sich so gesetzt, daß er das Bild sehen konnte.

„Prosit! Ah —! Ja, Verehrtester: Das war die schönste Zeit meines Lebens! Verliebt . . . Ach, Gott im Himmel, was wäre aus mir geworden, wenn die Geschichte nicht einseitig geblieben wäre? Na, das sagt man dann immer . . . Aber es war wundervoll! Einmal, spät in der Nacht, fand ich den alten Hannjörg besoffen auf der Straße; er ist nun auch schon lange tot — er war der Mundelfinger Gemeindelump — ich fand ihn, und wir paßten zusammen: ich toll verliebt, er toll besoffen. Ich schloß die Kirche auf und schleppte ihn zur Orgelempore. Da trat er die Bälge wie ein Verrückter, und ich spielte wie ein Verrückter. Der Mond schien durch die Kirchenfenster; er lag auf den Fliesen, in lange weiße Streifen geschnitten. Ich glaube: So ist noch niemals Bach gespielt worden . . . Aber als es ein Uhr schlug, tat sich plötzlich die Sakristeitür auf, und heraus trat nicht etwa ein Gespenst, o nein, sondern der Herr Stadtpfarrer, dürftig bekleidet, eine Schlafmütze auf dem Kopf. Er schimpfte wie Abraham a Santa Clara und schmiß uns beide zum Tempel hinaus; denn er hielt es für Gotteslästerung — vielleicht, weil wir ihn im Schlafe gestört hatten. Aber ich glaube nicht, daß es mir der liebe Gott so übelgenommen hat. Denn warum hat er dem Menschen ein Herz gegeben? He?"

Hoffmann hatte während dieser Erzählung sein Glas öfter nachgefüllt und wurde dringlicher. „He? Ich frage Sie, Mensch: Warum hat Gott uns ein Herz gegeben? Na — Sie, als Ingenieur, können das natürlich nicht wissen . . . Prosit! Was haben Sie denn immer so an die Wand zu starren?" Er drehte sich um. „Ach, so? Ja, das Bild —!"

Der Alte stellte das Glas auf den Tisch und blickte nun selber unverwandt zu dem Bild auf, das in seiner grünen Dämmerung lebte. „Emilie —!" sagte er. „Haben Sie eine Ahnung, wie wunderschön dieser häßliche Name klingen kann? Und ich alberner, kleiner Organist —! Aber sie — sie hatte den Jupiter im elften Hause und die Sonne im fünften domiziliert und zwischen beiden ein genaues Trigon . . . Davon verstehen Sie nichts? Ich verstand damals auch noch nichts; sonst wäre ich vielleicht vernünftiger gewesen, obwohl ich es nicht geradezu behaupten will." Und dann fügte er mit einer geradezu grotesken Trockenheit hinzu: „Übrigens war ich sehr glücklich. Glücklich sein kann man nämlich auch im Unglück — das ist das Merkwürdige an der Liebe. Es gibt ein wohltuendes Unglück — ebenso, wie es einen wohltuenden Schmerz gibt. Sie sehen: Ich bin inzwischen leider schon wieder einmal nüchtern geworden . . . Zeit also, nach Hause zu gehen. Trinken Sie das Zeug allein aus, wenn's Ihnen Spaß macht!"

(Fortsetzung

Der Gartenzaun.

Skizze von **Dorothea Hollatz**=Darmstadt.

Der Junge stellte den Korb neben sich und suchte flache Steine zum Butterbrotwerfen. Er bog den Oberkörper schräg zur Seite und zielte blinzelnd über die Fläche des Wassers. Wie kleine Teller hüpften die runden Steine aufklatschend über den See hin. Herrlich war es, und der Junge hätte gern noch länger dagestanden, aber ihm fiel ein, daß seine Mutter auf die Kartoffeln wartete; er ging ein Stück am Strand entlang und bog in die Dorfstraße ein.

An der Pumpe traf er den Bauern Jürn Thorsen, der seine Pferde vom Acker führte. „Gehst du nach Hause?" fragte der Mann. Der Junge nickte. „Dann sag' deiner Mutter, ich käm' heut abend, um etwas mit ihr zu besprechen."

Gut. Der Junge ging weiter, sah sich alle paar Schritt nach Thorsen um. Himmel, war der groß und stark! Der konnte gewiß das halbe Dorf in seinen Armen zerdrücken. Aber wer sagen konnte, daß er ein böser Mensch sei, der hatte ihm noch nicht in die Augen gesehen.

Der Junge trat in die Stube, richtete die Bestellung aus und hockte sich ans Fenster zu seiner Arbeit. Vorher sah er sich gedankenlos im Kreise um: Es war alles, wie es immer gewesen, solange er klar denken konnte: Die Eckbank mit dem runden Tisch davor, Blumen am Fenster, das Bild des toten Vaters über dem Sofa und neben der Tür der bunte Strohblumenkranz. Nach dem Nachtessen kam Jürn Thorsen: „Wie geht's, Marie=Alma?"

„Gut, Nachbar", entgegnete sie. „Komm, setz dich! Ich weiß, du kommst wegen des Gartenzauns. Aber ich kann dir das Geld heut so wenig wie morgen dafür geben. Du brauchst jedoch nicht zu befürchten, daß ich es bis Weihnachten anstehen lasse."

Thorsen sah ihr ins Gesicht. „Davon soll überhaupt nicht die Rede sein. Aber es ist dein Ernst, daß du in die Stadt ziehen willst?"

„Ich schaff' es nicht allein", sagte Marie=Alma und wurde rot. „In der Stadt ist das Leben nicht so schwer."

„Das denkst du nur." Der Mann holte tief Atem.

„O nein. Und der Junge verwildert hier im Dorf. Oder meinst du, es gehörte sich, daß ein Kind, um seine Kraft zu erproben, drei Pfähle aus dem Gartenzaun des Nachbarn reißt und über dem Knie zerbricht?"

„Nein, es gehört sich nicht. Aber es ist keine Sünde. Da du nun aber vom Gartenzaun angefangen hast, will ich auch etwas dazu sagen, obwohl ich mich vorsehen sollte, denn es ist an einem Gartenzaun ehemals mein Leben fast zerbrochen."

Jürn Thorsen sah sich um. „Laß uns ein bißchen allein reden!" sagte er zum Jungen, und zur Frau: „Magst du es auch hören?" Die Frau nickte, ohne aufzusehen.

Thorsen schob die schwere Hand über den Tisch. „Ich war damals jung, so um achtzehn, sehr scheu, so ein richtiger klobig=schüchterner Bauernjunge. Aber ich hatte Liebe im Herzen. Da war nämlich die Nichte des Lehrers, die viermal im Jahr zu Besuch kam. Sie hatte Klavierstunde und durfte auch in der Dorfkirche auf dem Harmonium spielen. Da horchten dann wir Jungens an der Tür, bis uns der Lehrer forttrieb. Später standen wir am Zaun, aber das wurde den andern langweilig, und so war ich zuletzt allein da. Lange Zeit. — Aber was hast du, Marie=Alma?" — „Nichts, nichts. Weiter!"

Jürn zündete die Pfeife an. „Ja, und so blieb es eigentlich. Ich stand immer nur am Gartenzaun, und eines Abends mußte ich sehen, daß der junge Landwirt, der neu zugezogen war, zu dir — nein, zu dem Mädchen in die Kirche ging, und ich hörte das Lied mitten im Takte abbrechen. O Marie=Alma, nie wieder hat mein Herz so geklopft. Und dann . . ." — „Und dann?" — Thorsen reckte das Kinn in die Höhe. „. . . kam die Hochzeit. Das ganze Dorf nahm daran teil. Und als das Paar zur Kirche ging, lehnte ich am Zaun und hatte alte Sachen an. Die Braut nickte hinüber: „Kommst du nicht mit?" Aber ich schüttelte den Kopf und sah ihr in die Augen, und ich freue mich, solange ich lebe, daß sie damals blaß wurde bis unter den Tüll ihres Schleiers. Abends dann trank der Mann mehr, als ihm gut war, und die Leute flüsterten: „Himmel was soll das geben?" Und es gab, was man vermutete: Harte Jahre, Tränen, Leid, und ein einziges Kinderglück."

„Jürn, lieber Jürn!" rief die Frau, warum das alles?"

„Weil die Zeit gekommen ist", sagte Thorsen feierlich. „Weil zum erstenmal ein Loch im Zaun entstanden ist, so daß ich frei hindurchtreten kann, ohne etwas zu zerstören."

Sie tat, als verstünde sie seine Worte nicht. „Aber wenn das Loch im Zaun bleibt, können meine Hühner in deinen Hof laufen, und dann weiß man am Ende garnicht mehr, welches deine und welches meine sind."

„Ja, das ist schlimm. Aber ich weiß einen Ausweg. Wir brechen den ganzen Gartenzaun nieder. Er ist so wie so nicht viel wert."

Die Frau forschte verwirrt in Jürns Zügen. „Ja aber . . ."

Der zog sie von der Bank an seine Seite und faßte sie um die Hüfte. „Kein aber. Es wird sich alles finden. Wenn nur erst der Gartenzaun weg ist. Meinst du nicht auch?"

Aber Marie=Alma konnte nicht antworten, denn Thorsen verschloß ihre Lippen mit seinem Mund.

Mnemotechnik oder Gedächtniskunst

Heitere Skizze von **Oskar G. Foerster.**

Es war große Pause. Die Kinder spielten unter der alten Linde auf dem Schulhof. Der junge Lehrer aß sein Frühstücksbrot und schaute ihnen zu. Da kam der Landbriefträger auf seinem Rade gefahren und brachte einen Brief. Zwei Amtssiegel darauf, Adresse: An den Schulamtsbewerber Wenke in Klein=Dwieschön.

Der Lehrer riß den gelben Umschlag auf und las die Mitteilung des Schulrates: „Morgen findet in Ihrer Schule die zweite Prüfung für Ihre endgültige Anstellung im Schuldienst statt. Unterrichtsplan wie folgt . . ."

Aus war es auf einmal mit aller Behaglichkeit der Erholung. Wenke klatschte in die Hände: „Die Pause ist zu Ende!" Die Kinder gingen verwundert und ein bißchen brummend ins Schulzimmer. „Kinder", sagte der Lehrer, „morgen erhalten wir Besuch! Drei Herren kommen aus der Stadt zu uns und wollen mal hören, was ihr könnt und gelernt habt. Ihr braucht keine Angst zu haben. Wenn ihr gut aufpaßt und euch munter meldet, werden sie zufrieden sein."

Der Schulamtsbewerber Wenke ging an diesem Nachmittag weder in den vertrauten Tannenwald noch zu seinem Freund und Kollegen im Nachbarort. Auf dem Tisch in seinem Arbeitszimmer häuften sich pädagogische und psychologische Werke. Bis zum Abendbrot hatte er sie durchgebüffelt, von Amos Comenius bis Spranger, von Rousseau bis Müller=Freienfels. Der Abend und die halbe Nacht vergingen über der Ausarbeitung der Lektionen, und im unruhigen Hindämmern in den Morgenstunden erschienen wie feurige Inschriften verwirrende Fragen einer hohen Kommission vor dem gepeinigten Geist.

Am Morgen, gleich nach dem Schulgebet klopfte es kurz und energisch an die Schulzimmertür. Ehe noch jemand „Herein" rufen konnte, öffnete sie sich, herein traten die Mitglieder der Prüfungskommission, in die feierliche Würde des schwarzen Rockes gehüllt: der Regierungsschulrat, der Kreisschulrat und der Rektor aus der Kreisstadt. Die Kinder schnellten auf. Die kleinen Hände hoben sich zum deutschen Gruß.

Die Herren nahmen Platz. Die Kinder, im Bann der Feiertagsröcke, starrten auf die Fremden. „Bitte, beginnen Sie!" sagte freundlich der Regierungsrat. Der Bewerber begann. Die erste Stunde verlief befriedigend. Nur die Aufmerksamkeit der Kinder litt unter dem aufregenden Eindruck, den die Kommission auf die Klasse machte. Immer wieder schweiften die Blicke von Tafel und Buch ab zu den fremden Gästen und ihren Flüstergesprächen. Immerhin — Wenke war mit sich und seinen Kindern zufrieden. Wenn in der nächsten Stunde auch alles so klappte . . .

In der zweiten Stunde aber nahm das Verhängnis seinen Lauf. An der Wandtafel stand das unschuldige Sätzchen: „Hol mir mal Kohlen." Warum schreibt man Kohlen mit einem h? Fritz wußte die Erklärung: „Das „O" in Kohlen klingt lang, da kommt ein „h" hinterher."

Hier griff der Herr Regierungsrat ein, nahm die Kreide und schrieb unter den ersten Satz einen zweiten: „Der Ball ist hohl."

Frage: „Warum mit „h"?" Antwort wie oben. Jetzt — mit einem niederschmetternden Blick auf Wenke —: „Und im ersten Satz schreibt ihr „hol" ohne „h"? Ist doch auch ein langes „o"?" Die Kinder saßen ratlos. Der Rat triumphierte: „Sehen Sie, lieber Freund? Mit solchen alten Methoden kommt man oft nicht weiter. Da hilft nur eins: Mnemotechnik — Gedächtniskunst! Ich will Ihnen ein Beispiel geben."

Die Kinder sahen verwirrt den schwarzröckigen Herrn an, der auf sie einredete. Was will der von uns? Ist das auch ein Lehrer?

„Also, Kinder, die Sache ist ganz einfach: Seht mal, wenn ich schreibe: „Der Ball ist hohl", dann schreibt ihr ein „h" hinein, das hat oben und unten eine runde Schleife, und die ist ja auch hohl. Ganz einfach, nicht? So, und wenn die Mutter sagt: „Hol mir mal Kohlen!", dann braucht sie die Kohlen schnell, und da haben wir keine Zeit, erst noch ein „h" in das Wort hol hineinzumalen, da schreiben wir es ohne „h". So merkt man sich das ganz leicht. — Wollen mal sehen, ob ihr es behalten habt. Du da, der Rotkopf, jetzt sag mir mal (hierbei löschte der Rat die Tafelsätze aus): Wie schreibe ich „hol Kohlen", mit oder ohne „h"?"

Der Rotkopf erhob sich verwundert, wog hin und her und sagte schließlich blindlings: „Mit'n „h"!"

„Also doch noch nicht verstanden", schüttelte der fremde Herr den Kopf und wiederholte seine mnemotechnische Belehrung voll Eifer und Ausführlichkeit. „Und nun sag du mir, wie man schreibt: Der Ball ist hohl!"

Ein kleiner Blondzopf steht auf: „Hohl mit „h"!"

„Brav, mein Kind. Und warum?"

„Weil . . . weil wir keine Zeit haben und Kohlen holen müssen, und weil die Schleifen vom „h" hohl sind."

Der Schulrat und der Rektor verbergen ihre Heiterkeit mühsam hinter Husten und Schneuzen. Der Regierungsrat rollte verzweifelt mit den Augen. Und er wiederholte die ganze Geschichte nochmal mit eindringlich-überzeugender Deutlichkeit. „So, nun müßt ihr es aber begriffen haben. Jetzt sagt mir: Wie schreibe ich: Der Ball ist hohl."

Franz Kutschke: „Mit „h"."

„Sehr schön. Warum?"

„Weil der Ball hohl ist."

„Richtig, und . . . und?"

„Weil die Schleifen vom „h" auch hohl sind."

„Brav, mein Sohn. Und deshalb . . .?"

„Und deshalb schreibe ich Ball mit „h"!"

Hier gab der Mnemotechniker ächzend seinen Versuch auf, setzte sich wieder auf seinen Platz und winkte dem Schulamtsbewerber müde zu, er möge fortfahren. Wenke tat es und hatte bis zum Schluß der Stunde nicht über eine allzu große Aufmerksamkeit des gestrengen Herrn Regierungsrates zu klagen. Auch die folgende mündliche Prüfung verlief sehr schnell. Um ein Uhr mittags hatte Wenke die ganze Sache hinter sich. Und am andern Morgen mühte er sich lange ab, den Kindern die Geschichte mit den hohlen Schleifen und dem eiligen Kohlenholen aus dem Sinn zu treiben.

Wenn Urgroßmutter baden ging . .

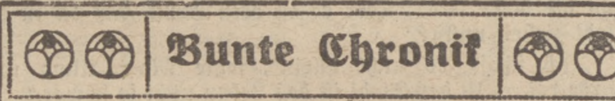
Von Dr. K. R. Krogmann.

Das ursprüngliche und natürliche Verhältnis des Menschen zum Wasser ist offenbar die Badefreude, erst Verweichlichung und Modetorheit scheinen die Wasserscheu geboren zu haben. Ursprünglichen Völkern galt das Bad im freien Fluß oder Meer als wichtigste Maßnahme der Toilette und Körperpflege. Kluge Gesetzgeber erhoben das Waschen zur religiösen Pflicht, um der Gesundheit ihrer Völker zu dienen; so haben die Mohammedaner und Hindus noch heute ihre heiligen Waschungen.

Bald freilich zeigte sich bei den alten Völkern die Verweichlichung. Griechenland und Rom gingen zum warmen Luxusbad in üppig ausgestatteten Anstalten über. Vielfraße setzten sich nacheinander heißen Dämpfen, kalten Duschen und Massagen aus, um ihren Magen zu neuen Taten zu stärken. Während sie also duldeten, ließen sie vor ihren Augen Sklaven Speisen und Getränke schlemmen, um durch solchen Anblick den Appetit wieder anzuregen. Das Schwitzen und die Haut- und Blutgefäßmassage durch scharfen Temperaturwechsel bildet bis in unsere Zeit hinein den wichtigsten Teil des russischen und türkischen Bades.

In unserem Vaterland entwickelte sich das Badewesen teils aus den sportlichen Schwimmübungen, die zur Erziehung der germanischen Jugend gehörten, teils aus den Sitten der Römer, von denen ja auch im Süden Germaniens Badeanlagen erhalten waren. Man kannte im Mittelalter gewöhnliche Bäder und Heilbrunnen. Kranke und Gebrechliche suchten bei kräftigenden Quellen, wie etwa in Aachen und Pyrmont, Erholung. Die sogenannten Jungbrunnen sollten die Eigenschaft haben, Häßliche schön und Alte jung zu machen. In den romantischen Dichtungen der Ritterzeit spielten diese Jungbrunnen eine gewaltige Rolle. Später wurde das Badehaus auch bei uns zu Lande oft als Stätte des Schlemmens und Genießens mißbraucht. Seit dem sechzehnten Jahrhundert bürgerte sich die Sitte ein, daß reiche Leute zum Vergnügen und zur Zerstreuung in die Bäder reisten. „Der Mann schafft Tag und Nacht, badet in seinem Schweiß — aber die Frau verzehrt in ihrem Bad mit Fleiß", klagt ein Spruch aus jener Zeit.

Die galanten Damen und Herren des Rokoko waren dann äußerst wasserscheu. Man schminkte und puderte sich; Wasser durfte die kostbaren, wohlriechenden Stoffe nicht abwaschen. Das bezeugen heute noch die winzigen Waschschüsselchen in den alten Schlössern. Und noch im Jahre 1834 konnte das „Damen-Konversations-Lexikon" sagen: „In unseren Ländern fehlen öffentliche Badeanstalten". — Nun, in den letzten hundert Jahren hat sich vieles geändert. Heute beginnt die schlichte Badeanstalt auch ein Bedürfnis des entlegensten Dorfes zu werden.





Jagd auf Dinosaurier.

Das naturgeschichtliche Museum in Newyork trifft Vorbereitungen zu einer Ausgrabungs-Expedition, um bestimmte Gebiete von Montana, Wyoming und Süd-Dakota nach Spuren aus den Mesozoikum zu durchforschen. Gerade in diesen Gebieten hat man besonders viel Skelette von Dinosauriern gefunden. Die Expedition steht unter der Führung des Leiters der mesozoischen Abteilung im Museum, Dr. Barnum Brown. Er gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Arbeit der Expedition von außerordentlichen Erfolgen belohnt sein werde, denn die für die Grabungen auserwählten Gebiete Nordamerikas scheinen geradezu ein Paradies dieser ausgestorbenen Riesenreptilien gewesen zu sein. Dr. Barnum Brown vermutet sogar, daß die Expedition außer den bereits bekannten Arten von Dinosauriern noch neue Verwandte entdecken oder zum mindesten wertvolle Hinweise für die weitere Forschungsarbeit erhalten wird.

Gnadengesuch für einen Hund.

In London hat ein Hund einen Menschen angegriffen und schwer verwundet. Die zuständige Behörde verurteilte den vierbeinigen Missetäter daher zum Tode. Ein Veterinär des Tierschutzvereins sollte ihn schmerzlos töten. Nun ist aber „Bobby" kein gewöhnlicher Hund, sondern ein Varietékünstler, der jeden Abend auf der Bühne Beifallsstürme erntet und zahllosen Menschen Freude bereitet. Seine Besitzerin wandte sich daher an die Besucher des Variétés und sammelte Unterschriften für ein Gnadengesuch. Eine umfangreiche Liste mit 8000 Unterschriften kam zusammen. Das Gnadengesuch für den zum Tode verurteilten Hund wurde der Behörde vorgelegt, und es besteht die Aussicht, daß „Bobby" gerettet wird, um so mehr, als sich der durch „Bobbys" Bisse verletzte junge Mann selbst für die Begnadigung einsetzte, nachdem er erfahren hat, was für ein Künstler sein Angreifer ist.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.